

10. S.n.Trin. 2025

Mk 12, 28-34

Einführende Worte:

Liebe Gemeinde, der 10. Sonntag n.Trin., ist heute, „Israelsonntag“, zeitlich immer in der Nähe des jüdischen „Tischa be Aw“ (der 9. des Sommermonats Aw, dies Jahr am 3.8.). Diesen Tag begehen die jüdischen Gemeinden als Tag des Gedenkens an die beiden Zerstörungen des Tempels in den Jahren 587 v. und 70 n. Chr. . Für uns steht der 10.n.Tr. traditionell unter dem Thema „Christen und Juden“, einem Thema, das gegenwärtig in beklemmender Weise so aktuell zu sein scheint wie lange nicht mehr. Wobei unser Verhältnis zum Judentum zu unterscheiden ist von unserem Verhältnis zum Staat Israel und seiner Politik! Nicht jeder Israeli ist bekanntlich Jude, und erst recht ist nicht jeder Jude Angehöriger des Staates Israel, also „Israeli“. Nach wie vor leben weitaus die meisten Juden in der Diaspora, verstreut in aller Welt – und das seit ca. 2500 Jahren.

Dies verstreute Gottesvolk ist heute unser Thema!

In der Theologie hat sich in den letzten Jahrzehnten gottlob die Einsicht durchgesetzt, dass wir als Christen uns nur verstehen können als in einer Linie stehend mit der jüdischen Tradition und Verheißung. Der neue Bund in Jesus, dem Christus, ist ohne den alten Bund nicht zu verstehen. Das Evangelium steht in der Tradition der hebräischen Bibel bzw. der griechischen Deutung der „Septuaginta“. Es hinge da ohne in der Luft. Das wird besonders deutlich am heutigen Sonntagsevangelium (Mk 12, 28-34), das auch Predigttext ist und in dem wir Jesus als Diskutierer begegnen, der ganz in der Tradition der Thora, des jüdischen Gesetzes steht.

So ist der 10. Sonntag nach Trinitatis ein Sonntag der Besinnung auf unsere Wurzeln in Gottes Heilsgeschichte, ein Sonntag der Dankbarkeit für die auch uns geltenden alten Verheißungen Gottes, des Vaters Jesu Christi, ein Sonntag der Erinnerung daran, dass der alte Bund Gottes mit seinem Volk Bestand hat und weiter gilt. Das wollen wir heute feiern!

Wir beten:

Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis 2025: Mk 12, 28-34

Liebe Gemeinde,

wir erleben es gegenwärtig in beklemmender Weise neu: Es gibt Leute – und es gab sie schon immer, die mit differenziertem Denken nichts anfangen können oder wollen, wenn es um die Sicherung der eigenen Macht geht; Menschen, denen so etwas wie „Spiritualität“ völlig fern zu liegen scheint, die Gottesliebe und vor allem Nächstenliebe für Schwäche halten.

Wie sollen, wie können sie umgehen mit einem Jesus aus Nazareth, mit einem Mann, der im besten Sinne „spirituell“, feinsinnig, offensichtlich klug ist, der eine bezwingende Ausstrahlung hat, die viele Menschen zutiefst beeindruckt? Jesus kommt nach Jerusalem, aus der Provinz in die Hauptstadt, kommt in den Tempel, die Mitte des jüdischen Kults, und – treibt als erstes die Händler aus dem Tempel! Die, die das Geld bringen! Als hätte er, der Zimmermannssohn aus dem halb heidnischen Galiläa, dort etwas zu sagen!

Das ist für die, die dort tatsächlich das Sagen haben – Priester, Älteste – eine kaum zu überbietende Provokation. Und so scharen sie sich verständlicherweise zusammen, um zu überlegen, wie man diesem Menschen beikommen könnte. Was schwierig ist in Anbetracht des Ansehens, das Jesus bereits genießt, des Rufes, der ihm auch in Jerusalem bereits vorausgeht.

So etwas ist die Stunde der Scharfmacher. Besonnenheit hat es schwer, wenn es um Machtfragen geht. Sie suchen also einen griffigen Anklagepunkt, entweder religiös oder politisch. Könnte man Jesus falsche Lehre, Häresie, nachweisen, dann könnte man ihn steinigen. Könnte man ihm antirömische Rebellion nachweisen, dann wäre ihm von Staats wegen die Kreuzigung sicher (was dann ja später auch geschah).

Also schickt die oberste Religionsbehörde, der Hohe Rat, eine Gruppe von Pharisäern und Herodianer los, religiös und politisch Mächtige also, um ihn, wenn möglich, irgendwie eines Vergehens zu überführen.

Es folgt die Frage nach dem Zinsgroschen – Sie kennen sie alle: Es ist eine gemeine Frage – „Ist es recht, dem Kaiser Steuern zu bezahlen?“ Die Antwort „Ja“ würde Jesus entlarven als einen, dem der Kaiser wichtiger ist als Gott und sein Gebot, die Antwort „Nein“ als einen der vom Staat verfolgten zelotischen Rebellen. Wir wissen es: Jesus antwortet nicht mit Ja oder Nein, sondern er lässt sich eine Steuermünze zeigen. Pikant und für die Fragesteller eigentlich ziemlich peinlich ist, dass sie anscheinend alle eine solche Steuermünze in der Hosentasche haben – was dem Gesetz widerspricht! Denn da ist das Bild des Kaisers drauf! Jesus scheint darüber hinweg zu gehen und sagt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und – Gott, was Gottes ist!“ Das Bild des Kaisers gehört jedenfalls nicht in eure Hosentasche – das Bild Gottes aber sehr wohl in eure Herzen!

Die Fragesteller müssen sich geschlagen geben, allerdings knurrend...

Dann kommt eine andere Gruppe, die vornehmen Vertreter der damaligen Haute Volée, die Sadduzäer, aus priesterlichem oder bürgerlichem Adel, aufgeklärt, allen frommen Neuerungen – wie z.B. dem aufkommenden Glauben an die Auferstehung – abgeneigt. Die fühlen Jesus theologisch auf den Zahn: Was meint er zur Auferstehung? Ihnen, die sich allein auf die Schrift berufen, begegnet er mit biblisch,

streng schriftbezogenen theologischen Überlegungen – und überführt sie des Irrtums in ihrer Deutung der Schrift.

Also auch sie abgeblitzt.

Und nun setzt die Begebenheit ein, die wir aus der Evangelienlesung gehört haben:

Einer, ein Schriftgelehrter, ein Theologe, hatte bisher von ferne zugeschaut und zugehört, „wie sie sich stritten“. Offenbar einer, der nachdenklich genug war, nicht so schnell ein Urteil zu fällen. Einer, dessen Denken und Fühlen nicht von Machthunger und Ressentiments getrübt war. Einer, der tiefer nachdachte als nur über scheinbar klare Einzelfragen. Vor allem einer, der nicht Jesus „versuchen“, ihn auf die Probe stellen, ihn womöglich mit einer Fangfrage überlisten möchte. Sondern einer, der mit ihm im Blick auf die Schrift ins Gespräch kommen möchte.

Der war beeindruckt von der Weise, wie klug, wie gelehrt, wie methodisch geschickt, offenbar geschult, Jesus die Fragen der anderen beantwortet hatte. Der kam nun heran, bewegt von der Frage aller Fragen und im Vertrauen darauf, dass Jesus seine Frage auch gut und klug würde beantworten könne.

Die Frage aller Fragen, auch heute noch: Die Frage nach der Mitte der Schrift. Die Frage nach der Mitte des AT, die auch heute noch in jeder alttestamentlichen Vorlesung irgendwann abgehandelt wird. Die Frage nach dem Kern des christlichen Glaubens. Die Frage nach dem, was das Besondere unseres Glaubens ausmacht – eine Frage, die heute im Gespräch mit dem Islam und auch in der Diskussion ethischer Grundsatzfragen wieder ganz aktuell geworden ist. Die Frage nach der Quintessenz dessen, was den Willen Gottes ausmacht, nach einer *Summa Theologiae*. Gibt es auf die Frage eine Antwort?

Es ist die Frage, auf die wir auch heute immer wieder neu eine Antwort suchen. Und auf die unsere Antworten, die wir versuchen, ganz verschieden ausfallen, je nachdem, aus was für einer Tradition wir kommen. Sind Christen Menschen, die sonntags in die Kirche gehen? So wie Juden Menschen sind, die den Sabbat heiligen? Sind Christen Menschen, die täglich ihre „Stille Zeit“ halten, in der Bibel oder im Brevier lesen, die Stundengebete feiern? Sind Christen Menschen mit einer besonders strengen Sexualethik? Oder solche, die sich engagieren für Umweltfragen? Es sind viele Antworten möglich.

Das war damals im Gespräch mit Jesus auch so. Seine Antwort allerdings, die uns Christenmenschen heute so geläufig ist, war damals nicht vorhersehbar. Es gibt in der antiken Literatur keinen Nachweis dafür, dass jemand sie so oder ähnlich beantwortet hat – was nicht heißt, dass sie nie so beantwortet worden wäre. Es gab schon eine gedankliche Strömung, die etwa in diese Richtung ging, Gottesliebe und Menschenliebe zusammen zu sehen.

Die Frage nach der „Mitte“, dem Kern des Glaubens formuliert der jüdische Schriftgelehrte ein wenig anders – weil das Gesetz, die Thora, nun einmal den jüdischen Glauben bestimmt: „Welches ist das höchste Gebot?“

Es gibt bekanntlich im jüdischen Gesetz 613 Gebote. Die Frage, welches davon das höchste ist, ist nicht so fernliegend und ist auch immer wieder unter rabbinischen Gelehrten gestellt und ganz verschieden beantwortet worden. Für manche war und ist das Reinheitsgebot das wichtigste; für manche der Tempel- bzw. Synagogengottesdienst, also das Kultgebot. Für manche, damals wie heute, der Dekalog, die Zehn Gebote.

Jesus antwortet überraschend anders. Er nennt eben nicht eins oder eine Gruppe der 613 Gebote. Sondern er geht sozusagen auf eine Metaebene. Er schaut gleichsam von oben auf die Gesamtheit der Gebote. Und er benennt den Kern, den Angelpunkt für das gesamte Gesetz, für die gesamte Thora.

Jesus zitiert die Stelle aus Dtn 6, das berühmte *Schema Jisrael*, „Höre Israel!“, das damals jeder erwachsene (männliche) Israelit morgens und abends zu vollziehen hatte und das bis auf den heutigen Tag so eine Art jüdisches Glaubensbekenntnis darstellt. Es erinnert jeden Juden durch die Jahrtausende an Gottes Liebe, die das Volk aus der ägyptischen Knechtschaft befreit und auf seinen Wegen begleitet und geleitet hat. Genau davon war vorhin in der Lesung aus Ex 19 die Rede. Dieser Liebe hat die Gemeinde und jeder und jede Einzelne zu antworten mit der Liebe zu diesem Gott, dem Einen und Einzigen – einer Liebe von ganzem Herzen, mit allen emotionalen und intellektuellen Seelen- und Verstandeskräften. Den einen Gott mit allen dem Menschen gegebenen Kräften und Fähigkeiten zu lieben, das ist die oberste Zusammenfassung des Willens Gottes. Auf die Einzigkeit Gottes antwortet der Mensch mit der hingebungsvollen Ganzheit seines Wesens, seines Gemütes. Daneben rückt Jesus ein zweites Gebot, das der Nächstenliebe, als praktisch gleichwertig, Gottesliebe und Nächstenliebe als zwei Seiten einer Münze, im Glauben untrennbar.

Die 613 Gebote der Thora ergeben sich aus diesen beiden Fundamentalgeboten sozusagen als Anwendung. Insbesondere erscheinen Gottes- und Nächstenliebe wie eine komprimierte Erläuterung der beiden Tafeln des Dekalogs, der Zehn Gebote.

Der Schriftgelehrte stimmt zu. Er nimmt das von Jesus Gesagte auf, wiederholt es, ein wenig umformuliert, und fügt sogar noch einen bedeutsamen Satz hinzu: Den Einen Einzigen lieben – und seinen Nächsten wie sich selbst, „das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer.“ Das sagt ein jüdischer Theologe auf dem Tempelplatz, an der Stätte des Opfers! Und er nimmt damit die alte Kultkritik des Hosea und vor allem des Amos auf. Nicht unser Bemühen um das Einhalten von irgendwelchen Einzelschriften rührt an den Kern des Willens Gottes, sondern unsere ganzheitliche Liebe zu Gott und zum Nächsten.

Wie nahe sind sich hier in diesem Gespräch der jüdische Theologe und Jesus! Ein Schriftgelehrter beschämt mit seiner Haltung seine Zunftkollegen und die Sadduzäer und Herodianer. Diese waren interessiert an Opposition, an Macht, am Beseitigen einer missliebigen Person. Er dagegen war interessiert an der Schrift! Er und Jesus hatten sozusagen die gleiche Blickrichtung, hin zum Wort Gottes, vereint in einer Frage, die in die Tiefe unseres Glaubens führt! Jesu Auffassung stimmt überein mit

den Kernsätzen jüdischen Glaubens. Die beiden Gesprächspartner finden zusammen, bis hin zum Höhepunkt des Gesprächs, zu der hoheitsvollen Zusage Jesu: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes“ – das ja in Jesus gekommen ist!

Liebe Gemeinde, das MkEv ist um 70 n.Chr. entstanden, nach der Zerstörung des Tempels durch die Römer. Es richtet sich an die junge christliche Gemeinde – und darüber hinaus an uns! Sein Interesse ist nicht, uns zu erzählen, was Jesus damals alles so getan und geredet hat. Sondern sein Interesse ist, uns etwas zu sagen, was für uns, jeweils „heute“, für unsere christliche Kirche von Belang ist.

Könnte es das sein: Solange wir uns feindselig gegenüberstehen, uns gegenseitig widerlegen wollen, womöglich, um den jeweils anderen in Schwierigkeiten zu bringen, solange kommen wir nicht zusammen; solange kommen wir nicht einmal in ein vernünftiges Gespräch. Wo wir uns aber miteinander der Schrift zuwenden, in der Schrift forschen und studieren, in tiefem Ernst nach Gottes Willen fragen, da werden wir merken, wie nah wir einander sind; da verstehen wir uns – und können auch respektvoll mit abweichenden theologischen Deutungen umgehen.

Welch eine Verheißung für das jüdisch-christliche Gespräch – übrigens auch für das ökumenische Gespräch! – , auf dem Boden des gemeinsamen Doppelgebots der Liebe, in der gemeinsamen Blickrichtung, sehnsuchtsvoll suchend nach dem Willen Gottes. Das bringt uns einander näher, und es bringt uns gemeinsam Gott näher!
Amen.

* Credo

* *Lied: Freunde, dass der Mandelzweig (659)*

Pfrin. Annegret Lingenberg, Karlsruhe